

Intellektuelle: Ist das geeinte Europa auch eine kulturelle Idee? Die anhaltende Diskussion um Agrarsubventionen, europäische Industrienormen, vor allem aber über den Euro kreist um eine dürftige Sparversion des Euro-Menschen von morgen. Dabei wird eine große Chance vertan. *Von Peter Schneider*

Traumfrau Europa



Anmerkungen zur deutschen Politik bilden im Werk des Schriftstellers Schneider, 57, einen festen Bestandteil. Seine Erzählung „Lenz“ (1973) rechnete mit den 68ern ab, und schon in „Der Mauerspringer“ (1982) prägte Schneider den sprichwörtlich gewordenen Begriff von der „Mauer im Kopf“.

Ein Gewächs namens Euro-Banane fasziniert mich, genauer gesagt: dessen Definition. Laut Verordnung Nr. 2257/94 muß die EU-Standardbanane einen Durchmesser von mindestens 27 Millimeter aufweisen, „der in der Mitte der Frucht zwischen den Längsseiten quer zur Längsachse zu messen ist“. Sie muß außerdem eine Länge von mindestens 14 Zentimeter haben, zu messen „über die äußere Wölbung vom Stielansatz bis zur Spitze“. Über die den Verbraucher interessierende Frage nach der Schmackhaftigkeit und der Festigkeit sagt die Verordnung nichts.

Man fragt sich, was der Sinn dieser zärtlichen Aufmerksamkeit Brüsseler Beamten für ein ureuropäisches Gewächs ist, das bekanntlich besonders in Deutschland, Frankreich und Belgien gedeiht. Die Antwort lautet: Es geht um die Abwehr eines feindlichen, als Banane getarnten Gewächses namens Dollarbanane, das entschieden kleiner und hübscher ist, die Hälfte kostet und doppelt so gut schmeckt. Schon 1994 beschäftigte der Brüsseler Verwaltungsausschuß „Bananen“ rund 40 hauptamtliche Experten aus 12 Mitgliedsländern, die die neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet der Banane von 20 Dolmetschern übersetzen ließen.

Ähnliche Bestimmungen gelten für den Euro-Fisch und den Euro-Apfel. Der Euro-Apfel darf zum Beispiel bei den „großfrüchtigen Sorten“ in der Güteklasse Extra nicht weniger als 70 Millimeter Durchmesser haben, in der Klasse III muß er mindestens 50 Millimeter am Bohrstab anzeigen. Da jedoch die Natur nicht auf die Brüsseler Anweisungen hört, trifft es sich, daß die bretonischen oder sardischen Fischer jene Fische, die die geforderten Maße verfehlen, wieder ins Meer werfen müssen.

In Werder an der Havel wurden viele Hektar eines Apfelhains niedergebrannt, weil die dort gedeihenden Äpfel trotz nachdrücklicher Belehrung die europäische Norm boykottierten. Und das alles ist nur der Anfang. Wir bewegen uns unaufhaltsam auf das Euro-Bier, die Euro-Spaghetti, das Euro-Brot, den Euro-Kaffee und das Euro-Fleisch zu.

Es ist wahr, Europa ist ein Zukunftsprojekt, eine Gründungslegende wie das alte Athen oder das Imperium Romanum oder das Reich der Azteken hat es nicht aufzuweisen. Vom göttlichen Stier, der die schöne Europa von den Gestaden Phöniziens entführte und mit ihr in Kreta drei Kinder zeugte, haben wir keine Nachrichten. Wir wissen nur, daß seine natürlichen Gespielinnen, die Kühe, nach einem Beschluß der Agrarminister weiter mit Schafmehl ernährt werden dürfen, auch wenn sie davon wahnsinnig werden könnten. Heute sehen wir die göttliche Entführung und Vergewaltigung Europas, wohl die erste des Kontinents, mit anderen Augen. Vermutlich hat der vorausschauende Stier schon damals dem Umgang mit irdischen Kühen für immer entsagt.

Es soll ja hin und wieder vorkommen, daß die Mitglieder einer Staatengemeinschaft das Bedürfnis verspüren, miteinander zu reden. Ich habe anlässlich der Einschulung meines Sohnes in der deutschen Hauptstadt nach einer Schule gesucht, die von der ersten Klasse an Englisch unterrichtet. Ich stieß dabei auf zwei oder drei Schulen, die diesen zugegeben entlegenen Wunsch durch extrem lange Schulwege bestrafen. Wenn nicht alles täuscht, werden

die Bürger Europas 1999 das gemeinsame Geld haben, aber ich fürchte, auch in zehn Jahren werden die meisten bei der Verständigung auf die Zeichensprache verwiesen sein, in der die Italiener zweifellos Vorteile haben.

Die Vorstellungen über die Umriss einer europäischen Kultur sind in den Brüsseler und Maastrichter Amtsstuben auf den etymologischen Urzustand des Wortes zurückgestutzt worden.

Kultur, das bedeutet am Ende des zweiten Jahrtausends wieder wie am Anfang allen Lateins hauptsächlich „agricultura“ – Ackerbau, Euro-Banane. Hinsichtlich der anderen, über „die Pflege des Bodens“ hinausgreifenden und bereits im 2. Jahrhun-

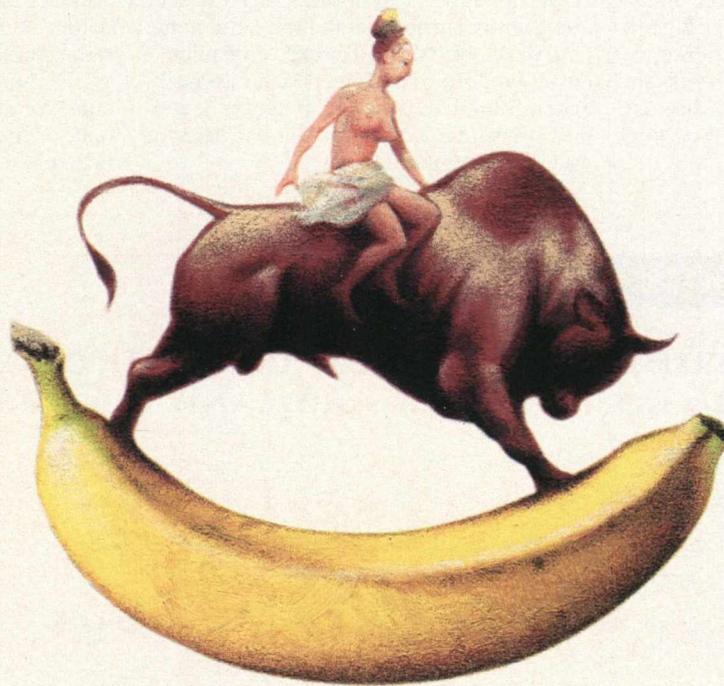


ILLUSTRATION: D. WIESMÜLLER



RAINALD GOETZ

RAVE

ERZÄHLUNG SUHRKAMP

Goetz-Werk

„Sex. Das ist gemeint, sonst nichts“, schreibt er programmatisch. Doch wer in diesem Buch danach sucht, wird grob enttäuscht. Die Frauen bleiben ihm grundsätzlich fremd, oder er nimmt sie so wahr, wie wahrscheinlich die meisten anderen Machos in der Szene auch: als süße Mäuse und lustig schnorrende Kokain-Groupies. Drohen Frauen in die Männerclique einzubrechen, werden sie so-

fort abgestraft. Die Heirat des Freundes ist ein „Nachtlebenwitz“, der „zur ganz realbrutalen Echtrealität“ wird. Die Folgen sind fatal: „Die Leichtigkeit war weg.“

Die Textscheu vor Sexualität wirkt geradezu grotesk. Einmal, als der Akt nicht mehr zu verhindern ist, bricht die Angst durch: „Seltsames Turnen, über ihm, sehr nahe. Und der Geruch. Am Tümpel, im Faulen.“ Droht hier ein soldatischer Mann im weiblichen Sumpf zu versinken? Goetz jedenfalls bricht die Übung ab. Sie will wissen, was los ist: „Du redest zuviel.“

Autor Goetz: „Sex – das ist gemeint“

die Tür vor der Nase zuschlagen. Richtig feiern können eben nur Prolls!

Je mehr ihm sein Versuch entgleitet, den Partytaumel in literarische Rhythmen zu formen, desto heftiger werden die Affekte. Goetz feiert ab in trotzigem Gehabe, aufgehoben in seiner Powerclique. Die Ausbrüche folgen dem Prinzip von Jungmänner-Ritualen. Goetz macht sich zum jugendlich Pubertären, der die Abenteuer des Nachtlebens als Prüfung begreift, die nur echte Männer bestehen. Anders ist nicht zu begreifen, was er über Sex und Drogen berichtet.

Dem zweiten möglichen Abenteuer dagegen gibt er sich ausreichend hin. Schon auf der ersten Seite geht's los mit dem „Schub“ irgendeiner Droge, die Musik haut rein, und dann gehts schnell weiter Richtung Klo oder auch backstage, so genau weiß man das nie in diesem Text: „Willst du auch noch bißchen Speed nehmen? – Au ja, klasse Idee.“ All das geschieht seltsam mechanisch und eigentlich auch ohne Folgen. Keine Droge wird ausgelassen, durch das ganze Buch zieht sich eine einzige fette Linie: „Extrem geil und extrem kaputt natürlich auch.“

Über Drogen ließe sich nichts Gutes sagen, das wirke „pervers, sektiererhaft“, reflektiert Goetz einmal, aber eben auch nichts Schlechtes, das wäre dann bloß „Antidrogen-Lalltext“. Selbst wenn die Helden fast im Koma liegen und kotzen, sind sie noch für den nächsten Partyspaß zu gewinnen. Nach seitenlangen Bekenntnissen zur eigenen Kaputtheit folgt endlich zum Schluß die Durchhalteparole: „Nein, wir hören nicht auf, so zu leben.“

Niemandem tut nix richtig weh, selbst Depressionen bleiben aus. Und auch eine Rechnung wird keinem gestellt, die soziale Realität bleibt außen vor. Wer zum Kreis der Erlauchten gehört, den verschont man, bitte sehr, mit solchen Kleinigkeiten. Die Erzählung spielt eben im Nirwana eines internationalen Party-Jet-sets.

In seiner 1993 veröffentlichten Textsammlung „Kronos“ konnte man mit wachsendem Genuß verfolgen, wie sich einer Jahr für Jahr ins Leben zurückschreibt. Am Anfang steht „Das Polizeirevier“ von 1982 und am Ende der Text „Ästhetisches System“, der die „Geschichte eines rundum glücklichen Jahres“ beschreibt; wobei es ihm als erstem gelang, die Faszination von Techno und endlosem Feiern in deutscher Sprache zu vermitteln. Nun, nach über 270 Seiten andauerndem „Rave“, bleibt man ratlos zurück.

„Es gibt so wahnsinnig viel blödes Gellalle, vor allem natürlich auch im Nachtleben“, schreibt Rainald Goetz – um schließlich genau da mitzumischen. ◆

Flußkreuzfahrten '98

Zu frühlingsfrischen Preisen exklusiv reisen.

MIT KD UND MS DEUTSCHLAND: RHEIN IN DEN FRÜHLING.

Besonders **EXCLUSIV**: Verbringen Sie herrliche Tage an Bord unseres Flaggschiffes MS DEUTSCHLAND. Auf Vater Rhein, vorbei an Burgen und Schlössern, zu Besuch in berühmten Städten und typischen Regionen. Und die Kreuzfahrten der KD gibt's im April und Mai **15%** günstiger. **Schon ab DM 629,-**


EIN NEUER TAG.
EIN NEUER HORIZONT.

KD Deutsche Flußkreuzfahrten GmbH · Frankenwerft 15 · 50667 Köln · Telefon 02 21/2088-288 · Telefax 02 21/2088-231 · <http://www.k-d.com>

dert verbürgten Ausweitung des Begriffs zur „cultura animi“, die die Sprachpflege, gar „geistig-moralische Vervollkommnung“ einschloß, ist keine Initiative zu erkennen. Sir Ralf Dahrendorf hat früh das Bedenken angemeldet, ein Europa, das sich lediglich durch das Ziel eines gemeinsamen Marktes definiere, in der Hoffnung, die übrigen Gemeinsamkeiten würden sich dann ganz von selber ergeben, zäume den Stier beim Schwanz auf, einem solchen Staatsgebilde fehle die innere Bindungskraft.

Ich muß hier einem möglichen Mißverständnis vorbeugen. Ich bin ein fast unheilbarer Anhänger einer europäischen Einheit und zur Not sogar für den Euro, da seine Verhinderung, wie mir unterrichtete Leute, die mehr als ich von der Alchimie der Finanzmärkte verstehen, glaubwürdig versichern, weit mehr Unheil anrichten würde als seine Einführung. Aber das kann nicht die Einsicht verhindern, daß es sich beim Euro um eine Restidee handelt, eine Holzplanke, die nach der Havarie eines stolzen Schiffes namens „Europäische Einheit“ übrigblieb.

Das Beispiel der Euro-Äpfel und der Euro-Bananen macht ein Paradox des Einigungsprozesses deutlich. Eben das, was Europas Eigenart ausmacht – die Vielfalt seiner Kulturen und Kulturprodukte –, heben die Euro-Manager zugunsten eines schlechten Gemeinsamen auf; für die gewachsenen kulturellen und moralischen Bindungen des Kulturraums gibt es weder Begriffe noch Initiativen. Laufen wir nicht Gefahr, auch für Gewächse, die nicht auf dem Acker gedeihen, sagen wir: die geistigen Kulturprodukte Europas, Normen nach dem Vorbild der Euro-Banane zu finden? Eine Euro-Freiheit? Eine Euro-Gleichheit? Einen Euro-Menschen? Sind wir nicht schon dabei, jene Gruppen und Völker, die von der Norm abweichen oder sich ihr verweigern, wieder ins Meer zu werfen, wie jene Fische, die die vorgeschriebene Größe verfehlen?

Wir wissen noch nicht genau, welche Größe und welcher Durchmesser „über die äußere Wölbung vom Stielansatz bis zur Spitze“ gemessen für den Euro-Menschen festgelegt wird; welches Gewicht, welche Religionszugehörigkeit, welche Hautfarbe er an die Meßlatte bringen muß. Aber ich fürchte, wir wenden solche Maße bereits an. Hat zum Beispiel ein in Europa heimischer Muslim von 1,80 Meter, 70 Kilogramm Gewicht, hellhäutig und gemäßigt islamisch, ansässig in einem Gebiet, das weder Bodenschätze noch strategische Bedeutung aufzuweisen hat, dieselben Rechte auf körperliche Unversehrtheit wie die anderen Europäer? Wie wird Europa mit der Tatsache fertig, daß es über drei Jahre lang bei einem Völkermord, der innerhalb seiner Grenzen geschah, tatenlos zugesehen hat?

Wenn man die bisher verfügbaren Daten zusammensetzt, so lassen sich die Umriss des Euro-Menschen bereits erahnen. Seine Ingenieure haben nur seine ökonomischen Eigenarten definiert. Sein auffälligster Charakterzug ist strikte Haushaltsdisziplin. Es handelt sich um einen Menschentyp, der panisch reagiert, wenn seine jährliche Neuverschuldung 3 Prozent und seine Gesamtschulden 60 Prozent seines jährlichen Sozialproduktes übersteigen. Er hält sich ständig vor Augen, daß er im Fall des Versagens Strafzettel in enormer Höhe zu bezahlen hat oder aber ins Lager der Resteuropäer zurückfällt, die den Aufstieg in die Euro-Elite nicht geschafft haben.

Man sieht, der Euro-Mensch wird hinsichtlich seiner Ausstattung knapp gehalten, ein Renaissance-Mensch ist er nicht. Sein wich-

tigstes Identitätsmerkmal – seine Seele? – ist die neue Währung, die er im Portemonnaie trägt. Aber wie soll sie aussehen? Die Euro-Designer konnten sich nur darauf verständigen, daß man von der bisher üblichen Ausstattung der Geldscheine mit Porträts verdienter Persönlichkeiten abrücken müsse. Nicht daß es – von Homer bis Albert Einstein – an geeigneten Köpfen fehlen würde. Aber ihnen allen ist ein Defekt gemeinsam: Sie gelten inzwischen – nicht selten zu Unrecht – als Repräsentanten einer bestimmten Nation und könnten deswegen Gefühle der Nachbarn verletzen. Wie wäre es mit Bauwerken? Aber auch sie wecken unerwünschte Gefühle.

So haben sich dann die Euro-Bürokraten auf den kleinsten gemeinsamen Nenner geeinigt: Nicht Personen, nicht Bauwerke, sondern architektonische Verbindungselemente sollen der neuen Währung Halt geben: Fensterbögen, Torwege, Brücken. Man muß kein Prophet sein, um vorauszusagen, daß das „völkerverbindende“ Zeichen der Brücke das Design der Euro-Noten beherrschen wird. Wie wäre es übrigens mit der Ruine der Brücke von Mostar, die vor gut vier Jahren von kroatischen Nationalisten gesprengt wurde?

Helmut Kohl, sicherlich der entschlossenste unter den Maklern des neuen Europa, hat anderes im Sinn gehabt als den Euro. Er wollte, in der Tradition der Ahnherrn Konrad Adenauer, Charles de Gaulle und Alcide de Gasperi, ein Europa mit einer europäischen Verteidigungs-, Außen- und Finanzpolitik – einen Bundesstaat Europa mit „einem echten Parlament“.

Die Währungsunion sollte der Schlußstein dieses Prozesses sein. Es stellte sich heraus, daß bisher keine Regierung Europas so schnell bereit war, namhafte Souveränitätsrechte auf europäische Institutionen zu übertragen. Warum die deutsche Regierung dazu bereit war, ist mit dem Begriff „Idealismus“ schlecht erklärt. Schon vor der Vereinigung hatten die Deutschen gute Gründe, das historisch begründete Mißtrauen ihrer Nachbarn durch ihren europäischen Eifer zu dämpfen.

Bekanntlich verstärkten sich die Sorgen der Nachbarn nach dem Fall der Mauer; um so mehr Anlaß hatte die Regierung Kohl, den Argwohn gegen das deutsche Riesenbaby durch Initiativen für die Einheit Europas zu mildern. Im Dezember 1990 gaben die europäischen Staatshäupter zähneknirschend ihre Zustimmung zum Projekt einer deutschen Vereinigung. Als Gegenleistung stimmte der deutsche Kanzler François Mitterrands Vorschlag zu, weit früher als geplant eine Europäische Regierungskonferenz erst über die wirtschaftliche und monetäre Union (Dezember 1990) und dann über die politische Einheit Europas (Maastricht 1991) abzuhalten. Von den Blütenträumen einer politischen Union ist dann nur eine neue Banknote übriggeblieben.

Der Euro ist also, ähnlich wie die frühe deutsche Währungsunion, nicht ein Kind ökonomischer Zwänge und Zweckmäßigkeiten – tatsächlich waren die meisten Ökonomen, eingeschlossen der deutsche Finanzminister Theo Waigel und die Bundesbank, dagegen –, sondern eine Frucht politischer Überlegungen und Ängste. Die Franzosen wollten ihn in der Absicht, das vereinte Deutschland einer europäischen Kontrolle zu unterwerfen, die vereinten Deutschen wollten sich als gute Europäer erweisen, indem sie ihr Liebstes und Teuerstes hingaben. (Man kann diesem Tausch – Einheit gegen Mark – und dem Chefunterhändler Helmut Kohl einen idealistischen Schwung nicht absprechen. Ganz im Gegenteil: Wenn finanzielle Großzügigkeit und Sorglosigkeit



Euro-Banksitz Frankfurt: „Dumme Geschichtsvergessenheit“

P. LANGROCK / ZENIT

der Maßstab für Idealismus sind, dann wird Helmut Kohl als einer der größten Idealisten in die Geschichtsbücher eingehen. Er hat seinen Deutschen Jahr für Jahr einen Geldtransfer aufgebremst, der ziemlich exakt dem heutigen Zeitwert der amerikanischen Marshallplan-Hilfe entspricht.)

Aus der politischen Herkunft des Euro erklärt es sich, daß die fachlichen Einwände gegen ihn am liebsten mit politischen Argumenten beantwortet werden, während alle politischen Fragen nach dem inneren Zusammenhalt der neuen Union mit dem Hinweis auf die Einführung des Euro abgespeist werden. Bekanntlich hat Helmut Kohl die Einführung des Euro zu einer Frage von Krieg und Frieden erklärt. Geistesgegenwärtig haben die Briten zurückgefragt, ob er denn Krieg führen wolle, falls es nicht zur europäischen Einigung unter dem Euro-Zeichen kommen sollte. Eine seltsame Umkehrung ist zu verzeichnen: Eine Banknote mit langweiligem Design ist zum einzig verbliebenen Träger einer großen Idee geworden, und die einzig verlässliche Deckung dieser Banknote besteht in der Idee, deren Schatten oder Abwertung sie darstellt.

Man muß gerecht sein. Der Euro ist nun einmal das einzige Knöchelchen, das im Brüsseler Ringen von der schönen Europa übriggeblieben ist. Und sicher hofft Helmut Kohl, aus diesem Knöchelchen seine Traumfrau zu rekonstruieren. Aber natürlich kann der neue europäische Dollar nur dann als Mittel für den höheren Zweck eines geeinten Europas dienen, wenn er als Zahlungsmittel Erfolg hat.

Wenn Politiker über ihren Visionen das Rechnen vergessen, kommen Schriftsteller auf die Idee, sich mit Währungspolitik zu beschäftigen. Ich werde nicht leugnen, daß ich in dieser Disziplin ein Dilettant bin und bleibe. Das wäre keine Mitteilung wert, hätte ich nach der Lektüre von einigen hundert Seiten Fachpresse nicht auch einen Eindruck hinsichtlich des Wissens der Experten gewonnen. Denn gerade die am meisten anerkannten unter ihnen geben zu, daß sie auf entscheidende Fragen allenfalls „begründbare Hypothesen“ anzubieten haben.

Relative Einigkeit herrscht nur über die Grundbedingungen einer „harten Währung“, aber schon hinsichtlich der Frage, von welchen Grenzwerten an die Härte des Euro in Weichheit übergeht, streiten sich die Gelehrten. Der Grund dafür ist in der launischen Natur der Finanzmärkte zu suchen.

Die Größe und Unwägbarkeit dieses Wagnisses und der sozialen und politischen Umwälzungen, die es in Gang setzt, ist wohl der Grund dafür, daß die Euro-Manager ihren Bürgern eine Willensäußerung dazu am liebsten ersparen möchten. Die Deutschen, die mehrheitlich gegen die Einführung des Euro sind, haben allenfalls indirekt, bei der Bundestagswahl 1998, eine Chance, sich zu äußern. Die Franzosen, die sich zunächst mit einer Zittermehrheit für den Euro entschieden hatten, haben bei der nächsten Gelegenheit, die ihnen ihr Präsident Jacques Chirac leichtsinnig gewährte, deutlich ihre Zweifel an den Segnungen des Euro bekundet. Die Euro-Manager haben offensichtlich den Schluß gezogen, daß revolutionäre Veränderungen wie diese nur hinter dem Rücken demokratisch verfaßter Völker eingeführt werden können.

Das Erklärungsmuster, mit dem der Laie eingestimmt wird, ist das Reisemodell: Ein Tourist bricht mit 1000 Dollar zu einer Eu-

ropareise auf. Er tritt seine Reise in Irland an und arbeitet sich von Wechselschalter zu Wechselschalter durch seine 15 europäischen Lieblingsländer von Norden nach Süden, dann vom Süden nach Osten bis nach Griechenland durch. Am Ende bleibt ihm von seiner Barschaft, ohne daß er auch nur einen Espresso bezahlt hätte, kaum mehr als die Hälfte. Die andere Hälfte hat er beim Umtausch verloren.

Das Modell besticht, weil es den Geldbeutel eines jeden – zumindest jeden Touristen – als Beweismittel für die dringliche Einführung des Euro in Anspruch nimmt. Aber der Normalverbraucher, der hier als Adresse dient, fährt in der Regel nur in ein anderes Land, nicht in 15 oder 20. Es liegt auf der Hand, was an dem Beispiel faul ist: Es unternimmt den Versuch, die Interessen der multinationalen Konzerne mit denen des Neckermann-Touristen zu identifizieren. Auf die Gefahr hin, altmodisch zu erscheinen, möchte ich an dieser Gleichung Zweifel anmelden.

Soviel ist unstrittig: Die Einführung des Euro und der Entfall der Wechselkursschwankungen wird den großen, exportorientierten Konzernen Milliarden ersparen. Sie sind es denn auch, die ohne Einschränkung für den Euro votieren. „Ein großer stabiler Währungsraum ist eine wesentliche Voraussetzung für die Wettbewerbsfähigkeit unserer Unternehmen“, war etwa in einer Anzeige des Verbandes der chemischen Industrie zu lesen. „Der Euro wird den Handel auf eine verlässliche Grundlage stellen. Und er wird die Planungssicherheit für Investitionen erhöhen, die Arbeitsplätze erhalten und schaffen.“

Die Hoffnung auf neue Arbeitsplätze wäre berechtigt, wenn sich absehen ließe, daß das durch den Euro frei werdende Kapital in den von Arbeitslosigkeit geplagten Heimatländern der Konzerne investiert würde. Für diese Annahme spricht bisher nichts. Die Unternehmerverbände haben mehr als einmal die Bedingung für ihre Investitionsbereitschaft genannt: Steuerentlastungen, Deregulierung des Arbeitsmarktes, Senkung der Lohn- und Lohnnebenkosten, „Sozialabbau“. Von solchen Struktur-reformen sind bislang allenfalls Ansätze zu erkennen. Bekanntlich

schaffen deutsche Unternehmen pro Jahr Hunderttausende von Arbeitsplätzen, aber die meisten nicht in Deutschland. Diese Tendenz wird sich mit der Einführung des Euro eher verstärken.

Man ahnt etwas von der Selbsttäuschung, zu der der Euro herhält: Er suggeriert und ersetzt eine Bewegung, die zuerst ganz woanders stattfinden müßte. Niemand bereitet die Bürger Europas darauf vor, daß der Euro nicht etwa die Lösung der aufgeschobenen Strukturprobleme darstellt, sondern sie für eine lange Übergangszeit zuspitzen wird.

Vor allem den Deutschen stehen stürmische Zeiten bevor. Die Einführung des Euro wird in Europa zu einer nie gekannten Verschärfung des Wettbewerbs zwischen den Teilnehmerländern führen. Wie sollen die Deutschen diesen Konkurrenzkampf bestehen? Im „Handelsblatt“ fand sich ein Vergleich der „Arbeitskosten in der verarbeitenden Industrie“: Westdeutschland 47,28 Mark, Österreich 38,19 Mark, Japan 32,57 Mark, Ostdeutschland 31,89 Mark, Frankreich 30,82 Mark, Vereinigte Staaten 26,60 Mark, Griechenland 14,10 Mark und Portugal 9,84 Mark. In Ländern wie Tschechien oder Ungarn, vor allem aber in Vietnam und China liegen sie bei einem Bruchteil der deutschen Lohnzusatz-



Mallorca-Urlauber: Besser reisen mit dem Euro

MULLER / IMAGINE

kosten. „Deutsche Arbeiter“, schreibt der „Economist“ am 4. Mai 1996, „sind nicht mehr so viel produktiver als ihre Kollegen in Polen oder Japan, daß sie die höchsten Arbeitskosten der Welt rechtfertigen können.“

Die industrialisierte Welt fragt sich neugierig bis schadenfroh, wie die Deutschen, die inzwischen in der Liste der wettbewerbsfähigsten Länder auf Platz 25 abgerutscht sind, es eigentlich anstellen wollen, mehr als viele andere zu verdienen, mehr Fehltag in Anspruch zu nehmen und sich doppelt so lange in südlichen Sonnen zu bräunen.

Solange es in Europa keine gemeinsame Steuerpolitik gibt, werden Produkte, auf denen weniger Steuern lasten, im Vorteil sein. Es wird zu einem Preiskampf zwischen Niedrig- und Hochsteuer-Ländern kommen. Die Hochsteuerländer werden, wie es in der lichten Sprache der Weltbank heißt, gezwungen sein, ihre Steuerpolitik „nach unten zu harmonisieren“. Diese „Harmonisierung“ wird unweigerlich zu verminderten Einnahmen der Staatshaushalte der Hochsteuerländer führen – mit absehbaren Folgen für die öffentlichen Ausgaben.

Was passiert eigentlich, wenn ein Teilnehmerland, sagen wir Italien, zwar 1999 dabei ist, aber schon im nächsten Jahr die Kriterien nicht schafft? Dann sind Strafzettel in Milliardenhöhe zu begleichen. Die Deutschen haben in dummer Geschichtsvergessenheit den Sitz der Euro-Bank nach Frankfurt geholt – statt ihn historisch weniger belasteten Städten wie Amsterdam oder Mailand anzudienen. Was ist, wenn das ohnehin überanstrengte und durch den Strafzettel zusätzlich belastete Sünderland sich ganz



Mitterrand, Kohl in München (1990)

einfach weigert, den Strafzettel zu bezahlen? Wenn populistische Führer die Finanzschulden ihres Landes gegen die „historische Schuld“ der Deutschen aufrechnen, nach dem Motto: Wir werden den deutschen Euro-Nazis doch nicht Milliarden unseres Volksvermögens in den Rachen stecken? Welche Folgen für den Euro hätte eine solche Verweigerung auf den internationalen Finanzmärkten? Gibt es überhaupt ein „worst case scenario“? Wird es nicht so sein, daß alle Kahlschläge, die der integrierte Markt anrichten wird, dem Euro und der Euro-Bank in Frankfurt, also den Deutschen, zur Last gelegt werden?

Vor allem vermisse ich einen europäischen Selbstverteidigungsreflex. Die Globalisierung der Märkte bewirkt, daß die bisherigen Unterschiede zwischen den Kapitalismen – zwischen dem amerikanischen, dem japanischen, den verschiedenen europäischen Kapitalismen – „harmonisiert“ werden. Es könnte ja ein europäisches Projekt sein, dieser Egalisierung ein europäisches Modell des Kapitalismus entgegenzustellen, das

einige Faktoren in die Kostenrechnung aufnimmt, die nicht dem Diktat einer 10- bis 15prozentigen Gewinnsteigerung pro Jahr unterworfen sind. Dazu gehören die Einbeziehung der Umweltkosten, die Ächtung von Produkten, die unter sklavenähnlichen Bedingungen hergestellt werden, die Sicherung des Rechts auf gewerkschaftliche Organisation und soziale Mindeststandards für die in den Billiglohnländern geschaffenen Arbeitsplätze.

Es kann selbstverständlich nicht so bleiben, daß die Arbeitskosten in Westdeutschland um ein gutes Drittel höher sind als in vergleichbaren industriellen Ländern.

Sie wollen lieber eine ehrliche Meinung als einen schnellen Kredit für die falsche Immobilie.

Wir wollen keine schnellen Kreditabschlüsse, sondern lieber zufriedene Kunden. Ehrlich.

Sie erreichen unsere nächstgelegene Geschäftsstelle unter **0180 - 53 31 335**.



Deutsche Hyp

Deutsche Hypothekbank Frankfurt AG
Die etwas mobilere Immobilienbank.

Aber es kann auch nicht sein, daß die Löhne und Arbeitsbedingungen der Niedriglohnländer – Ungarn, Tschechien, Malaysia, China, Vietnam – den Maßstab angeben. Selbstverständlich kann kein west- oder ostdeutscher Arbeiter, aber auch kein französischer oder italienischer mit den Löhnen der ungarischen und tschechischen, geschweige denn der malaysischen oder vietnamesischen Kollegen konkurrieren. Die Unternehmer treiben ein unfaires Spiel: Sie fordern eine Harmonisierung der Lohnnebenkosten nach unten – genannt werden 20 Prozent –, aber verschweigen, daß sie auch im Fall der Erfüllung dieser Forderung immer noch in Länder ausweichen werden, in denen die Löhne bis zu 95 Prozent unter dem deutschen Standard liegen können. Nach den Regeln des weltweiten Wettbewerbs sind sie sogar zu dieser Flucht gezwungen.

Die europäischen Gewerkschaften sind mit der Aufgabe überfordert, den Multis die Respektierung international gültiger Mindeststandards abzurufen, schon deswegen, weil die Arbeitnehmer der armen Länder die sozialen und kulturellen Normen der reichen Länder als direkte Diskriminierung und Bedrohung ihrer Arbeitsplätze begreifen. Sie wissen, daß ihr einziger Reichtum die billige und vergleichsweise rechtlose Arbeitskraft ist. Die Regierungen Europas – besser: ein echtes europäisches Parlament – müssen die kulturellen Standards und Spielregeln des europäischen Kapitalismus definieren und durchsetzen.

Die Fundamentalisten der liberalen Wirtschaftstheorie wenden ein, jede politische Einmischung in das freie Spiel der Märkte sei von Übel und werde bestraft. Es sei die unsichtbare Hand des Marktes selber, die die Wirtschaftsabläufe und auch die soziale Verteilung des Reichtums lenke. Daran ist so viel wahr, daß sich auf Dauer nichts verteilen läßt, was nicht erwirtschaftet wird.

Ebendiese Grundregel scheinen vor allem die Deutschen vergessen zu haben. Aber die Behauptung, daß sich soziale Fortschritte aus den inneren Gesetzen des Marktes selber, ohne kräftige Nachhilfe von außen, ergäben, ist natürlich lächerlich. Wenn sie zuträfe, wären die Sozialkämpfe für die Abschaffung der Kinder- und Sklavenarbeit, für die allmähliche Reduzierung des 16-Stunden-Tages, für die Aufhebung rassistischer und religiöser Diskriminierung, für die Gleichstellung von Mann und Frau überflüssig gewesen. Wenn die Geschichte der europäischen Sozialkämpfe etwas lehrt, dann dies: Ethik und soziale Gerechtigkeit einer Gesellschaft ergeben sich nicht aus dem Markt.

„Es geht bei der Globalisierung um nicht weniger als einen neuen Gesellschaftsvertrag“

Es zeichnet sich ab, daß kapitalistische Gesellschaften ohne Sozialstaat am ehesten in der Lage sind, Wachstum und neue Jobs zu schaffen. Da die Globalisierung keine Entwicklung ist, die man abwählen kann, sondern ein Zwangsschicksal, gibt es keine Alternative zur Generalrevision des alten deutschen Erfolgsmodells namens soziale Marktwirtschaft. Die Frage, die sich nicht nur den Deutschen stellt, ist aber, wie weit eine Gesellschaft in Richtung Ungleichheit gehen und gleichzeitig die Demokratie bewahren kann. Es geht wohl um nicht weniger als um einen neuen Gesellschaftsvertrag.

Ob sie es wollen oder nicht: Die Euro-Manager müssen eine größere Aufgabe in Angriff nehmen, als die minutiae zur Euro-Banane und zum Euro zu definieren. Sie müssen mehr tun, als Lippenbekenntnisse zu den großen Idealen Europas – zur Aufklärung, zu den Menschenrechten, zur Trennung zwischen Kirche und Staat, zur sozialen Gerechtigkeit – abzulegen, die sich dann doch, wie im Fall Bosnien oder Salman Rushdie, als Wortgeklingel erweisen. Ein Europa, das sich nicht als Zivilisation, sondern lediglich durch den Euro definiert, wird von den Multis „nach unten harmonisiert“ und friedlich abgeschafft werden.

Wahlfreiheit
Staat
Weniger
Lohn
weniger
Steuern
besser

7und die soziale Gerechtigkeit

↓ Wie bestimmt Europa als Zivilisation
Neue Sphäre der sozialen Organisation,
des Individuums –
der Lebenswelt –
der internationalen Beziehungen –
aber auch der Kräfte die diesen
Versuch aufstehen
einer Ethik der modernen Gesellschaft
gekoppelt mit einer Strategie diese Ethik
zu realisieren.

OXM IBM SS 37/88



Die AS/400e Serie unterstützt absolut zuverlässig Lotus Domino-Anwender.

Vor sechs Monaten meinten viele noch, das könnte keiner erreichen. Aber wir haben es geschafft. Die AS/400e unterstützt inzwischen mehr als 10.000 Anwender über einen einzigen Server, mit nur einer Kopie von Lotus Domino. Weitere Infos unter www.as400.ibm.com/domino13 im Internet. Oder rufen Sie an: 0180 5/5090 (DM 0,12 je 15 Sek.).



Solutions for a small planet

Abjornung
Konvention
0000000000
Mandate
7/4/98

THE BERKELEY

KNIGHTSBRIDGE LONDON

- Bedeutung Frage des Wohlfahrtsfonds
 - Gibt gleiche Behäl für alle Konventionen
 - Unterstützung erhalten sollen auch leisten

Wilton Place Knightsbridge London SW1X 7RL
Tel 0171 235 6000 Fax 0171 235 4330 Telex 919252

THE BERKELEY

KNIGHTSBRIDGE LONDON

Frage

- Kontrolle - Regel dass die internationalen Finanzmärkte nicht zu Instabilität führen
- Frage der Bildung - welche Bildung
- Fragen des Überbaues, der Lebenswelt, Lebensqualität
Umwelttag - Lärm, Luftreinheit, Verkehr, Stadtplanung, Gesundheit (Qualität).

Das Mittel zu Lösungen. Ein andere Rolle was das Individuum betrifft. - Seine Möglichkeiten, die Wahlen zu erweitern Mehr Freiheit - Mehr Selbstbestimmung Besser leben - wozu; Das wozu soll auch unsere Gedankenwelt beschäftigen

Wilton Place Knightsbridge London SW1X 7RL
Tel 0171 235 6000 Fax 0171 235 4330 Telex 919252

THE BERKELEY

KNIGHTSBRIDGE LONDON

- Soziale Verantwortung - Initiative mit sozialer Verantwortung
- Gemeinsamkeit - generelle Achtung der Individualität des anderen
[Prinzipien, Moral, Ethos, Lebensweisen spielen auch eine Rolle]

Kultur

Wilton Place Knightsbridge London SW1X 7RL
Tel 0171 235 6000 Fax 0171 235 4330 Telex 919252

THE BERKELEY

KNIGHTSBRIDGE LONDON

~~Socialism in one country is obsolete~~

Wilton Place Knightsbridge London SW1X 7RL
Tel 0171 235 6000 Fax 0171 235 4330 Telex 919252